

Strahlend grüne Wiese (Sophie Hilbert)

von Tim Abele

„Also wadde mal. Solsche Wördder wie ‚Ressourcenhaftischgkeit‘, die gibt’s ja goar net in unserer Mundart. Das basst von der Wortwahl her net so rischtisch. Das haste selber geschrieben, ne? Probier mal hier... ‚Produktionsmiddel‘.“

„Strahlend grüne Wiese“ ist eine versuchte Formfindung, ein Ringen um die richtigen Worte und Bilder, der Versuch, sich etwas vorzustellen. Etwas, das die Verstrahlung eines Gebiets beschreiben könnte, die man weder sehen noch schmecken noch riechen – kurz: kaum fassen kann.

Ein „Hyperobjekt“ nennt der Philosoph Timothy Morton solche Phänomene. Die Erderwärmung lässt sich dazuzählen ebenso wie der Zerfall von Styropor und eben radioaktiver Materialien. Einzelne Auswirkungen lassen sich beobachten und messen, ja, aber ein Verständnis für die Gesamtheit der Elemente solcher Ereignisse fällt uns mehr als schwer. Angesichts derartiger Erscheinung werden sich die meisten von uns eingestehen müssen, dass sie hier zum verblüfften Kind werden.

Sophie Hilbert geht im Landkreis Greiz die Sache nun pragmatisch an – „Was findet man eigentlich, wenn man einfach anfängt, ein Loch zu graben?“ – und begibt sich auf die Suche nach dem Hyperobjekt Verstrahlung im lokalen Rahmen: den Überresten des ostdeutschen Uranbergbaus. Die Wismut, heute eine GmbH, grub in Thüringen und Sachsen nach dem radioaktiven Material, die Landschaft soll sie heute wiederherstellen.

Der Duktus dem Publikum und sich selbst gegenüber ist ein naiv-funktionaler, der über lange Einstellungen immer wieder ins Grüblerische treibt. Hilbert versucht es auf verschiedenen Wegen. Doch aus wissenschaftlicher Konzentration wird sie gerissen, eine emotionale Verbindung will sich nicht einstellen, die Erklärungen der Behörden sind so wenig durchdringbar wie ein Steuerbescheid. Nach dem Motto „Wenn du in Rom bist, mach es wie die Römer“ kann uns vielleicht der örtliche Dialekt beim Verstehen helfen. Hilbert bittet also ihre Mutter um Dialektcoaching, mit der sie im Dialog Interviewtexte einspricht.

Vielleicht hilft die filmische Form beim Zugang? Schwarzer Rauch, der in die heimische Küche dringt und Erde in Nahaufnahme, aus der sich etwas an die Oberfläche zu graben scheint: Sollen wir uns so die Verstrahlung vorstellen? Oder doch lieber als wuselnde Tentakel von Atomie, dem Atomwesen? Also nein, das ist doch alles nicht das Wahre. Schon bei den letztjährigen HHFT fragte der Film „Restmüll“ von Merlin Heidenreich, ob ein Erkennen unserer Umwelt möglich ist.

Die Rückbebauung der Landschaft in einen willkürlich gesetzten Ursprungszustand sieht sich Hilbert eine Weile an, während sie über das Virtuelle solcher Landschaften sinniert. Da ist ein Gemisch aus Gemeinderäten, Kulturveranstaltungen, Behördenvorgaben, Firmenunterlagen, Berechnungen und Arbeiter*innen, das diese Landschaft hervorgebracht hat. Da ist es doch fast albern, von Natürlichkeit zu sprechen.

Dass aber die Landschaft ihrer Produktionsmittelhaftigkeit entzogen wurde, macht sie für andere Belange interessant: Tiere und Pflanzen lassen sich dort wieder nieder – und haben nicht einmal eine Filmkamera dabei, um sich auszumalen, welchen Gefahren sie sich dort

aussetzen. Im Umland findet ein Punkfestival statt, von dem sich wohl ab und an auch jemand ins verseuchte Gebiet verirrt.

Zum Schluss erweist sich aber auch der regionale Ansatz als schwierig zu halten: Vor der Aufbereitung verteilt sich das gering, aber dennoch kontaminierte Wasser per Flusslauf und am Ende bleibt auch die Frage, wo das ganze Uran eigentlich hinkam. In den Ostblock oder unter die Erde? Trotz der informativen Rechercheergebnisse und Interviews ist „Strahlend grüne Wiese“ vor allem ein fragender und grübelnder Film.